



Wie wollen wir arbeiten?

1. Zukunftsforum der Ärztekammer Westfalen-Lippe

Wollen wir so arbeiten wie wir müssen? Und können wir so arbeiten wie wir wollen? Die Frage nach einer sinnvollen Gestaltung ärztlicher Arbeit und den dazu nötigen Rahmenbedingungen treibt viele junge Ärztinnen und Ärzte um. Beim „1. Zukunftsforum“ der Ärztekammer Westfalen-Lippe standen deshalb die Erwartungen und Ideen der jungen Ärztegeneration im Mittelpunkt.

Von Klaus Dercks, ÄKWL

Sie sind die Menschen, die in Zukunft Ärztekammer sind“, lud ÄKWL-Präsident Dr. Hans-Albert Gehle ein, die künftige ärztliche Arbeit aktiv mitzugestalten. Die ärztliche Selbstverwaltung will dabei unterstützen.

„Wir haben einen Beruf, den wir mit Leidenschaft betreiben“, machte Dr. Gehle deutlich. Ärztinnen und Ärzte erlebten jedoch, wie der Antrieb, einen Dienst am Menschen auszuüben, durch vielfältigen Druck von außen immer weiter eingeschränkt werde. „Es gibt sicher genügend Grund zur Unzufriedenheit.“ Die Rolle von Ärztinnen und Ärzten, die im Gesundheitswesen für eine gute Patientenversorgung eintreten, gelte es weiterzutragen. „Wir sind bereit, etwas dafür zu tun, wir sind bereit, uns zu verändern“, unterstrich der Kammerpräsident.

„Im Zentrum steht das ärztliche Handeln“, bekräftigte auch Dr. Michael Schwarzenau. Damit dieses ärztliche Handeln im Zentrum des Gesundheitswesens bleibe und nicht nur als beliebige Dienstleistung angesehen werde, brauche es gemeinsame Anstrengungen der Ärzteschaft, so der ehemalige Hauptgeschäftsführer der ÄKWL, der als Moderator durch das Zukunftsforum führte. Er machte deutlich, dass erneutes Anstimmen eines kollektiven Klageliedes die Situation nicht verbessern werde – es gehe vielmehr um konstruktive Ideen und um die Frage, wie die Ärztekammer bei der Umsetzung unterstützen könne.

Wichtig für die Zukunft: funktionierende Digitalisierung

Welche Themen brennen jungen Kolleginnen und Kollegen in Krankenhaus und Praxis auf den Nägeln? In Kleingruppendiskussionen schälte sich rasch heraus, was die Teilnehmenden als besonders wichtig für eine gute Zukunft im Arztberuf ansehen: Eine funktionierende Digitalisierung des Gesundheitswesens gehört ebenso dazu wie eine bessere Vernetzung der Akteure und mehr Transparenz. Das umfasst, so wünschten sich Diskussionsteilnehmer, die Formulierung eines „realistischen Arztbildes“ – zur Frage, welche Leistungen Ärzte selbst erbringen und welche sie delegieren können sollen, war es da nicht mehr weit.

Die Diskutanten beim Zukunftsforum wünschten sich zudem eine stärkere För-



In kleinen Diskussionsgruppen kamen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Zukunftsforums rasch in einen intensiven kollegialen Austausch.

derung für die Gesundheitsbildung ihrer Patientinnen und Patienten. Doch auch flexiblere Modelle für Arbeitszeit und Weiterbildung wurden angemahnt. Der Aspekt „Finanzen“ konnte nicht ausgeklammert werden: Eine patientenzentrierte Vergütung gehört demnach zur Zukunft der Gesundheitsversorgung ebenso wie eine unabhängige Finanzierung ärztlicher Weiterbildung.

Ärztliche Weiterbildung steuern

Viele Baustellen – auch für die Ärztekammer. Ihre Selbstverwaltung sahen die jungen Ärztinnen und Ärzte zum Beispiel in der Pflicht, die Auswahl von Befugten für eine qualitativ hochwertige Weiterbildung zu gewährleisten und die ärztliche Weiterbildung insgesamt zu steuern. Die Kammer

solle zudem Definitionen für den Umfang ärztlicher Aufgaben erarbeiten und Qualitätsstandards für deren mögliche Delegation setzen. Nicht zuletzt erwarteten die Diskutanten, dass ihre Kammer für eine bessere Vernetzung der Berufsangehörigen sorgen solle.

Eine Chance auf Zufriedenheit

Viele dieser Ideen nahm Prof. Dr. Tobias Esch in seinem Vortrag auf, der dadurch nicht zu einer klassischen Keynote geriet, sondern vielmehr weitere Ideen und Impulse bot. Im Zusammenhang mit den Rahmenbedingungen ärztlicher Arbeit werde viel über die – bei Ärzten oft fehlende – Zufriedenheit damit gesprochen, stellte der Leiter des Instituts für Integrative Gesundheitsver-



Die Tätigkeitsbereiche mögen unterschiedlich sein – in der Diskussion beim Zukunftsforum wurde deutlich, dass die Arbeitssituation im ambulanten wie im stationären Bereich ähnlich eingeschätzt wird. Fotos: kd



„Was bedeutet das für die Ärztekammer?“ In der Diskussion wurden konkrete Erwartungen an die ärztliche Selbstverwaltung formuliert.

sorgung und Gesundheitsförderung der Universität Witten/Herdecke fest. Wenngleich es oft anders scheint: Die Bedingungen für Arbeits- und Lebenszufriedenheit seien gar nicht einmal so ungünstig, erläuterte er. „Wir Ärztinnen und Ärzte unterscheiden uns darin nicht so sehr von den Menschen, die wir behandeln.“ So sei in einer Studie zur Arbeits- und Lebenszufriedenheit von Ärzten deutlich geworden, dass Naturerleben für diese zu den größten Glücksfaktoren zählt.

Ein Beruf mit „Heiligen Momenten“

Keine Frage: Auch die Interaktion mit Patienten kann glücklich machen. „Der heilige Moment“, so bezeichnete Prof. Esch den Augenblick, in dem sowohl Arzt als auch Patient bewusst wird, dass gerade etwas Wichtiges passiert. „Beide Seiten wissen, dass dies für ihre Zufriedenheit eine große Rolle spielt.“ Und nach der Arbeit? Auch der „Recovery Index“ – wie schnell und wie gut erhole ich mich? – lohnt einen Blick. „Interessanterweise ist die Fähigkeit abzuschalten nicht an Rang oder Arbeitsbelastung gekoppelt“, erläuterte Prof. Esch. Fällt das Abschalten

» Wir Ärztinnen und Ärzte unterscheiden uns nicht so sehr von den Menschen, die wir behandeln. «

die als gratifizierend empfunden werden, ist Geld: „Die meisten Ärztinnen und Ärzte stehen finanziell besser da als ihre Vorgänger vor ein, zwei Generationen“, meinte Prof. Esch. Auch in Sachen „Arbeitsplatzsicherheit“ gebe es im Berufsstand kaum Sorgen. „Jeder will uns.“ Dritter Faktor seien Aufstiegsmöglichkeiten: „Hier ist der Trichter eng. Wir müssen darüber nachdenken, wie wir an gezielte, geplante Karrierewege kommen.“ Gratifizierend wirke schließlich auch das Erleben von Wertschätzung – daran fehlt es in vielen Situationen.

Das Heft des Handelns in die Hand nehmen macht den Unterschied. „Wenn wir das tun, erleben wir uns als Gestaltende“, bestärkte Prof. Esch seine Zuhörerinnen und Zuhörer, sich nicht auf Passivität und Hinnehmen zu beschränken. Esch brach eine Lanze für die kollegiale Verbundenheit von Ärztinnen und Ärzten. „Diese positive Komplizenschaft mögen manche in der heutigen Zeit vielleicht unpassend finden. Aber wir brauchen sie, als Gemeinschaft der Ausübenden und der Lernenden.“

Patienten in ihrer eigenen Sprache abholen

Was können Ärztinnen und Ärzte selber für ihre Zufriedenheit tun? Am Beispiel der Gesundheitsbildung, von den Teilnehmern

schwer, könnte es eher an diffuser Aufgabenstellung und fehlenden Entscheidungsmöglichkeiten bei der Arbeit liegen.

Oft fehlt Wertschätzung

Ob Ärztinnen und Ärzte ihre Arbeit als erfüllend erleben können, lässt sich auch anhand des „Gratifikationsmodells“ des Soziologen Joachim Siegrist nachvollziehen.

Eines der Dinge,

des Zukunftsforums mehrfach eingefordert, machte Prof. Esch deutlich, dass auch auf Ärztinnen und Ärzte noch viel Arbeit wartet. „Wir müssen uns die Mühe machen, Patienten in ihrer eigenen Sprache abzuholen und ihr Verständnis von Gesundheit als genauso wahr und richtig anzusehen wie unser eigenes.“ Gesundheit nicht als Ideal- oder Normalzustand, sondern als Individualzustand anzusehen, falle besonders schwer. „Wir erleben uns zudem oft als ohnmächtig, wenn wir nur noch erfüllen, was von uns verlangt wird.“

Für alles eine Lösung finden?

Nicht die einzige Gelegenheit, sich unversehens in einer Ohnmachtsposition wiederzufinden: „Wir können Menschen nicht immer heilen“, brachte es Prof. Esch auf den Punkt – was am Selbstverständnis eines Berufs nahe, der schließlich angetreten sei, mit Algorithmen und Entscheidungsbäumen für jedes Problem eine Lösung zu fin-



Prof. Dr. Tobias Esch griff zentrale Punkte aus der Diskussion der jungen Ärztinnen und Ärzte in seiner Keynote auf.

den. „Doch die Realität ist, dass zwei Drittel der 60-Jährigen in Deutschland schon zwei chronische Erkrankungen haben und dass der Lebensstil der Patienten 86 Prozent der Todesursachen ausmacht.“ Ärztinnen und Ärzte, zog Esch sein Fazit, müssten für ihre Zufriedenheit auch die Begrenztheit ihrer Möglichkeiten anerkennen. Sie müssten lernen auszuhalten, dass am Ende eines Entscheidungsbaumes womöglich der Satz stehe: „Ich weiß es auch nicht.“

Ein Weg zu mehr Berufszufriedenheit

Gibt es denn keine Chance, mündigen, gut informierten Patienten zu begegnen? Doch, hatte Prof. Esch Trost für seine Zuhörer, die gibt es, untersucht beispielsweise im Forschungsprojekt „Open Notes“, dessen Grundidee in den USA mittlerweile in die Regelversorgung implementiert ist. Patienten, so der Grundgedanke, erhalten dabei Einblick in die Dokumentation und Aufzeichnungen ihres behandelnden Arztes. „Man gibt einfach Patienten das, was ihnen gehört – nothing about me without me“, schilderte Esch das Vorgehen, das auch in Deutschland in Projekten erprobt werde. Eine verbesserte Adhärenz und Compliance, aber auch mehr Wertschätzung für behandelnde Ärztinnen und Ärzte seien die Folge der erweiterten Offenheit. „So kann man eine Arzt-Patient-Beziehung erreichen, mit der auch die Berufszufriedenheit stark zunimmt.“

Im Team ist die Zufriedenheit größer

Bei der Berufszufriedenheit, so Prof. Esch weiter, kommt es nicht zuletzt auf die Arbeit selbst an. „Wo teambasiert gearbeitet wird, ist die Zufriedenheit aller Teammitglieder größer“, erläuterte er. Case Management oder die „ganz arztnahe“ Zusammenarbeit mit Physician Assistants könnten für Ärztinnen und Ärzte eine Lösung sein. „Das ist sicherlich etwas, wo wir in Deutschland noch viel aufholen können.“

Zum Abschluss seiner Keynote warf Tobias Esch noch einen Blick auf die aktuelle Gesundheit von Ärzten. „Es ist in Deutschland nicht so schlecht, wie wir manchmal denken, andere Länder stehen noch schlechter da“, nahm er das Ergebnis eines internationalen Vergleichs vorweg. Dennoch fühlten sich beispielsweise zwei von drei niedergelassenen Ärztinnen und Ärzte „massiv belastet“.

Ein Gegengewicht könne das Erleben von Sinnhaftigkeit der eigenen Arbeit schaffen. Dazu gebe es für Ärztinnen und Ärzte vielfältige Gelegenheiten, erinnerte Prof. Esch. „Unser Beruf erlaubt es uns, mit Menschen auf besondere Weise in Beziehung zu treten, sie geben uns sofort Einblick in ihr Leben und erzählen Dinge, die sie noch nicht einmal mit ihrem Partner teilen würden. Wenn Ärztinnen und Ärzte mit Menschen agieren, können Momente entstehen, in denen sie sich als enorm sinnhaft erleben.“

Auch wenn sich auf Nachfrage von Forums-Moderator Dr. Schwarzenau spontan niemand von den Teilnehmenden zur Mitarbeit in Kammer-Gremien motivieren lassen mochte: Die Ärztekammer will nach dem Auftakt des Zukunftsforums mit jungen Kolleginnen und Kollegen im Gespräch bleiben – unter anderem mit einem Blog, in dem sich alles um „Den geilsten Beruf der Welt“ dreht.



» Ich wähle, damit Entscheidungen im Gesundheitssystem auch weiterhin demokratisch getroffen werden. «

DR. MED. CAROLIN LÖMKE,
FACHÄRZTIN FÜR NEUROLOGIE, TELGTE



MEINE KAMMER. '24
MEINE WAHL.

www.aekwl.de/kammerwahl2024